

Interview

«Die richtige Umgebung trägt dazu bei, dass man länger selbstständig leben kann.»

Beatrice Kübli

Rita Gisler, Geschäftsleiterin des Schweizer Netzwerks altersfreundlicher Städte, spricht im Interview darüber, was Städte und Gemeinden für altersfreundliche Umgebungen tun können – und erklärt, weshalb Altersheime ein Auslaufmodell sind.

Beatrice Kübli: Sie werden in einigen Jahren pensioniert. Wie stellen Sie sich persönlich die ideale Wohnumgebung fürs Alter vor?

Rita Gisler: Ich kann mir gut vorstellen, gemeinschaftlich zu wohnen, integriert zu sein in ein grosses Ganzes und trotzdem oder gerade deshalb sehr selbstständig zu bleiben. Aber natürlich wandeln sich die Bedürfnisse je nach Alter. Es macht einen Unterschied, ob jemand eben pensioniert wurde oder bereits über 80 Jahre alt ist. Daher ist es wichtig, dass die Wohnumgebung auf die jeweilige Lebenssituation angepasst werden kann, etwa durch Hindernisfreiheit oder Unterstützungsdiensleistungen. Das ist heute alles andere als gegeben, auch wenn heute grundsätzlich hindernisfrei gebaut wird.

Wieso diskutiert man geeignete Wohnformen fürs Alter erst jetzt? Das Bedürfnis ist ja nicht neu.

Da spielt sicher die demographische Entwicklung eine Rolle. Es gibt immer mehr ältere Leute. Hinzu kommt auch ein Generationenwandel. Die Nachkriegsgeneration war sehr bescheiden. Aber die Babyboomer sind anders sozialisiert. Sie haben andere Ansprüche und wollen selbst mitbestimmen.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat das Thema mit dem «Global Strategy and Action Plan on Ageing and Health» aufgenommen. In der Projektdatenbank befinden sich jedoch gerade mal zwei Projekte der Schweiz. Liegt die Schweiz bei der Umsetzung im internationalen Vergleich zurück?

Das denke ich nicht. In den letzten zehn Jahren ist in der Schweiz alterspolitisch sehr viel passiert. Die WHO organisierte bisher zwei Konferenzen für altersfreundliche Städte und Gemeinden. Ich war 2011 in Dublin und 2014 in Quebec dabei. Damals sass ich als wahrscheinlich einzige



Schweizerin unter den rund 400 Teilnehmenden. Andere Länder begannen sich an diesen Konferenzen zu organisieren. Mir war klar, dass ich etwas tun musste. Wieder zurück in der Schweiz habe ich dann das «Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte» ins Leben gerufen, das inzwischen 26 mittlere und grosse Städte umfasst.

Was verspricht man sich denn generell von altersfreundlichen Städten?

Vor allem mehr Lebensqualität. Die richtige Umgebung trägt dazu bei, dass man länger selbständig leben kann. Das hat auch finanzielle Vorteile, denn die Leute müssen so erst später in ein Heim wechseln. Altersheime sind Auslaufmodelle und in Pflegeheimen sollen nur jene wohnen, die komplexe Pflege benötigen. Die anderen sollen möglichst in den eigenen vier Wänden alt werden können.

Die Idee ist überzeugend. Was können die Städte und Gemeinden zur Realisierung beitragen?

Sie können bereits mit kleinen Aktionen einiges bewirken, so wie zum Beispiel der Stadtführer für ältere Menschen der Stadt Luzern. Dort sind Dinge und Orte eingezeichnet, die für ältere Menschen relevant sind, wie Sitzbänke beispielsweise oder öffentliche Toiletten. Beim Wohnungsbau hingegen haben die Städte und Gemeinden keine grossen Handlungsmöglichkeiten. Sie bauen ja meist nicht

selbst und können nur Auflagen machen. Aber sie können zu einem modernen Altersbild beitragen und den Rahmen für den Umgang mit den älteren Menschen festlegen. Das bisherige Altersbild entspricht den heutigen Seniorinnen und Senioren nicht mehr. Man kann nicht alle in einen Topf werfen. Das zeigte sich jetzt gerade im Zusammenhang mit der Corona-Krise. Markus Leser von Curaviva CH hat das kürzlich in einem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung gut beschrieben: Ältere Leute ab 65 alle gleich zu behandeln ist, wie wenn man ein Neugeborenes und einen 45-Jährigen miteinander vergleicht.

Ältere Leute ab 65 alle gleich zu behandeln, ist, wie wenn man ein Neugeborenes und einen 45-Jährigen miteinander vergleicht.

Wer ist zuständig für die Gestaltung des Altersbildes?

Viele Städte und Gemeinden haben Altersfachstellen. Sie arbeiten interdisziplinär und verbinden die verschiedenen Abteilungen wie Soziales, Gesundheit oder Bau. Das

Thema wird hierarchisch unterschiedlich angesiedelt. Je näher die Stelle an der Politik ist, desto einfacher kann ein positives Altersbild verbreitet werden. Das «Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte» stärkt die Altersverantwortlichen in den verschiedenen Städten und fördert den Austausch. In den acht Jahren, in denen ich hier unterwegs bin, beobachtete ich allerdings sehr viel Wechsel und sehr viele Diskussionen über die organisatorische Eingliederung. Es fehlen die Standards und oft auch die Kommunikationsmöglichkeiten.

Wie erklären Sie sich das?

Das Alter hat vielerorts immer noch zu wenig Bedeutung. Es gibt Gemeinden, die haben nach wie vor keine Anlaufstelle und somit auch keine Ressourcen. Während den Jahren, in denen ich als Amtsleiterin «Alter und Sozialversicherungen» der Stadt Bern tätig war, gelang es kaum, irgendwo einen Artikel zum Thema zu platzieren. Das hat sich heute zum Glück sehr geändert. Doch es gibt heute noch Gemeinden, die finden, «Alter» sei eine freiwillige Aufgabe. Aber in den letzten Jahren hat eine grosse Entwicklung stattgefunden. Politikerinnen und Politiker haben realisiert, wie wichtig das Thema Alter ist und haben es auf die Agenda gesetzt.

Politikerinnen und Politiker haben realisiert, wie wichtig das Thema Alter ist und haben es auf die Agenda gesetzt.

Hat die Coronakrise dazu beigetragen?

Wie bereits erwähnt, finde ich es kritisch, dass man ältere Menschen von 65 bis 100 als einheitliche Risikogruppe behandelt hat. Aber die Empfehlung zuhause zu bleiben, hat sehr viel ausgelöst. Die Bedeutung der sozialen Kontakte wurde erkennbar, auch die Einsamkeit und die psychischen Aspekte des Alters. Das hat in verschiedenen Städten und Gemeinden noch mehr Anlass gegeben, mit alten Leuten in Kontakt zu treten und sie sozial zu unterstützen.

War dies ein Impuls, vermehrt Caring Communities aufzubauen?

Es geht in diese Richtung, aber für eine Caring Community braucht es natürlich sehr viel mehr. Das lässt sich nicht in der Krise aus dem Boden stampfen. Die Städte und Gemeinden konnten aber sicher viele Erfahrungen sammeln im Kontakt mit älteren Menschen. Ich erhalte von vielen Seiten Anfragen zu den Caring Communities, aber erst müssen die Strukturen geschaffen und Standards entwickelt werden, bevor wir operativ loslegen können. Bei der Arbeit mit Freiwilligen braucht es eine Qualitätssicherung, schliesslich ist der Kontakt zur älteren Bevölkerung dann sehr direkt.

Was wünschen Sie sich für die weitere Entwicklung altersfreundlicher Umgebungen?

Wichtig finde ich, dass Unterstützungsleistungen für ältere Menschen gesetzlich verankert werden. Heute erfolgt vieles auf freiwilliger Basis. Deshalb entstehen unter anderem die Caring Communities. Das finde ich auch richtig, aber es braucht Ressourcen und bisher gibt es keine verbindlichen Finanzierungsmodelle. Die Gemeinden müssen in die Bresche springen und oft hängt es vom Goodwill und der Kraft einzelner Personen ab. Die Finanzierung von Pflege- und Betreuungsleistungen für ältere Menschen ist nicht nur kompliziert, sondern auch nicht einheitlich. So werden beispielsweise ambulante und stationäre Leistungen nicht gleich entgolten. Das verhindert neue Modelle und erschwert innovative Projekte.

Wichtig finde ich, dass Unterstützungsleistungen für ältere Menschen gesetzlich verankert werden.

Einige dieser Projekte wird die SAGW ja an der Tagung «altersfreundliche Umgebungen» im September vorstellen ...

Genau. Da gibt es andere, die viel Erfahrung haben, zum Beispiel, wie man Caring Communities mit allen Facetten realisiert. Wichtig ist letztlich, dass wir ein modernes Altersbild entwerfen und dass das Thema Alter genügend Aufmerksamkeit und Ressourcen erhält. Es ist eine umfassende Aufgabe, welche die ganze Stadt betrifft und nicht nur einzelne Abteilungen.



Beatrice Kübli ist Kommunikationsverantwortliche der SAGW.

Zur Person

Rita Gisler ist Betriebswirtin und Unternehmensentwicklerin. Von 2009 bis 2014 leitete sie das Amt «Alter und Sozialversicherungen» der Stadt Bern, seit 2015 ist sie Geschäftsleiterin des Schweizer Netzwerks altersfreundlicher Städte. Rita Gisler ist Mitglied im Programmkomitee der SAGW-Tagung «Altersfreundliche Umgebungen».



Tagung

«Altersfreundliche Umgebungen: integrierte Wohn- und Sozialräume als Chance für alle!» am 14. September

An der Tagung zeigt die SAGW gemeinsam mit ihren Partnerorganisationen die Vielfalt und die Möglichkeiten von altersfreundlichen Umgebungen in der Schweiz auf. Neben anderen Formaten liegt ein besonderer Akzent auf einem «Marktplatz», auf dem Best-Practice-Projekte aus der ganzen Schweiz vorgestellt werden und die verschiedenen Akteure die Gelegenheit haben, in einen Austausch zu treten. Die Tagung richtet sich an öffentliche, zivilgesellschaftliche und private Akteure, die sich für die Umsetzung altersfreundlicher Umgebungen einsetzen: Seniorinnen und Senioren, Fachleute aus der Praxis, Akteure der öffentlichen Verwaltung auf Ebene der Gemeinden, Städte und Kantone.

Die Tagung findet am 14. September ab 09.00 Uhr im Kursaal in Bern statt. Sie wird von der SAGW im Auftrag der «a+ Swiss Platform Ageing Society» organisiert.

